

Zur Politischen Ökonomik des Vollgeldkonzepts

Zusammenfassung

Der augenfälligste Widerspruch der Ökonomik ist der: ohne Geld gibt es keine Wirtschaft; aber in der Wirtschaftstheorie spielt Geld keine Rolle. Ein ordnungspolitischer Ansatz, wie der des Vollgeldkonzepts, hängt daher, was seine theoretische Begründung betrifft, in der Luft. Um ihm diese zu verschaffen, formuliere ich „first principles“ des Geldes, in welcher die Tauschmittelfunktion des Geldes im Vordergrund steht. Sie sollen der geldtheoretischen Diskussion um die Funktionen des Geldes in der Wirtschaft einen neuen Impuls geben.

Es lässt sich zeigen, dass der Vollgeldansatz diesen „first principles“, d.h. der Natur des Geldes, in vollem Umfang entspricht. Die „first principles“ machen aber auch die Absurdität der jetzigen Geldordnung als auch die Abwegigkeit anderer Ansätze, etwa der Modern Money Theory, sichtbar.

Eine Neuorientierung ist möglich, wenn die Ökonomik die Theorie der Wirtschaft von einer Güterwirtschaftslehre (und Gleichgewichtsökonomik) auf eine Theorie der Wirtschaft als Katallaktik (commodity economy, exchange economy) umstellt. Geld ist nicht nur eine besonders liquide Ware, sondern die Ware schlechthin, die alle Güter in Waren verwandelt. Wenn wir den Warenbegriff im Sinne von Georg Simmel (Philosophie des Geldes, 1900) reformulieren, können wir den unnützen Streit über die Herkunft des Geldes – den Streit zwischen der traditionellen Waren- und Staatstheorie des Geldes (hinter dem der ideologische Kampf zwischen Neoliberalen und Etatisten tobt) – zugunsten einer funktionellen Theorie auflösen, die zeigt, dass sowohl die Entwicklung von Märkten als auch von Staaten nur durch Geld ermöglicht wurde und ein Vollgeldregime nahelegt. Die Kredittheorie des Geldes muss aber auf alle Fälle abgelehnt werden. Sie ist logisch inkonsistent und steht einer Ordnung des Geldwesens im Wege.

1. EINFÜHRUNG

Das Nominale ist die Voraussetzung für das Reale.

Mit dem Konzept von Sovereign Money¹ liegt ein meines Erachtens vernünftiger ordnungspolitischer Ansatz vor, der verspricht, in das Geld- und Finanzwesen dauerhaft Ordnung zu bringen. Dem Kern nach fordert dieser Ansatz, den Geschäftsbanken die Geldschöpfung zu entziehen und diese einer unabhängigen Abteilung des Souveräns zu übertragen. Vollgeld verspricht, viel einfacher und transparenter als das jetzige, gesplattene (fraktionale) Geldsystem zu sein. Zwar sieht Vollgeld nach Zentralisierung aus. Man kann jedoch vermuten, dass nach Einführung des Vollgelds der zentrale Reguliierungsaufwand zurückgeht. Vollgeld dürfte daher die Entwicklung dezentraler und überschaubarer Strukturen eher fördern als behindern.

Vollgeld-Initiativen haben sich inzwischen in ca. 30 Ländern gebildet; die Vollgeld-idee erhält mehr und mehr öffentliche Aufmerksamkeit. Aber sie ist weit davon entfernt, behaupten zu können, sie hätte die akademische Welt mit ihren Thesen oder Forderungen beeindruckt. Noch stößt sie mit diesen auf weit verbreitetes Desinteresse, groteske Vorurteile und hartnäckiges Unverständnis.

Das führe ich darauf zurück, dass wir uns geistig in einem kaum erschlossenen, durch falsche Theoriekonzepte verdorbenen Feld bewegen, das ein Vakuum hinterlässt, in welchen sich eine Reihe unausgegorener und im Übrigen politisch ziemlich gefährlicher Konzepte ausbreiten, mit der Gefahr der Verunsicherung der Öffentlichkeit und der Folge, dass dann schließlich alles beim Alten bleibt. Hier spielt nicht nur die Orthodoxie (Mainstream) eine unrühmliche Rolle. Denn ihre Modelle bieten Geld gar keinen Platz. Außerdem verschleiert der Mainstream diesen Umstand mit geschickten Narrativen, die uns wahr machen wollen, dass er alles im Griff hätte. Die Heterodoxie macht alles noch schlimmer: sie greift die Orthodoxie nicht dafür an, dass diese in Bezug auf die Theorie des Geldes blank ist, sondern attackiert deren nette, z.T. sogar zutreffende Geschichten, die jene über Geld erzählt. Damit trägt die Heterodoxie zur totalen Verwirrung bei.

Die ganze Ökonomik segelt unter falscher Flagge. Ihre Gegner beschießen aber nicht das Schiff, sondern die Flagge. So wird es immer schwieriger, zwischen Freund und Feind zu unterscheiden.

Aus akademischer Sicht sind verfehlte Konzepte zwar besser als gar keine, erlauben sie doch, die eigene Position zu klären. Politisch schwächt das die Reformchancen, denn die kritische Masse der Bevölkerung – nur ein ganz geringer Teil dieser interessiert sich für Geld – wünscht Aufklärung und nicht Streit.

¹ Wie ihn vor allem Huber 2013, 2018 ausformulierte.

Bevor wir uns auf akademische Verwirrspiele einlassen, müssen wir aber mit der Geldtheorie klarkommen. Ohne das können wir kaum beanspruchen, entscheiden zu können, welche ordnungspolitischen Konzepte tragbar und welche zu verwerfen sind.

2. GELDTHEORIE: GRUNDLAGEN

Bei der Aufzählung der „first principles“ des Geldes oder der Prinzipien, die zu jeder Geldtheorie gehören sollten, berühre ich folgende Dimensionen:

- A. Die verschiedenen Funktionen des Geldes.
- B. Die Stofflichkeit des Geldes. Geld braucht einen Stoff, so wie der Mensch einen Leib braucht. Dieser kann durchaus sehr durchsichtig, oder sagen wir, virtuell sein.
- C. Geld muss von irgendjemandem emittiert werden und schließlich
- D. Geld muss durch spezifische Operationen in Umlauf kommen.

Ad A. Der wichtigste Abschnitt ist der über die *Funktionen des Geldes*. Diese verändern sich über die Jahrhunderte oder Jahrtausende kaum. Das liegt daran, dass Geld nur Geld ist, weil es eben diese Funktionen erfüllt. Im Laufe der Geschichte wuchs Geld in seine Funktionen hinein. Über Geld sollte man daher eher von seiner Zukunft her nachdenken, d.h. von seinen Funktionen her.

Die Lehrbücher der Ökonomik haben uns mit den „klassischen“ Geldfunktionen vertraut gemacht. Das sind: die Tauschmittel- oder Zahlungsmittelfunktion, die Wertaufbewahrungs- und Spekulationsfunktion sowie die Funktion des Geldes als Rechenmittel. Meist werden diese Funktionen nebeneinander aufgezählt und nur selten in einen systematischen Zusammenhang gestellt. Solange dies aber nicht geschieht, fehlt die nötige Orientierung, weil jede der Geldfunktionen mit einem ganz anderen Konzept von Wirtschaftstheorie verbunden ist.

Carl Menger (1871, 1909) ist hier eine Ausnahme. Für ihn ist die wichtigste Funktion des Geldes die Tausch- oder Zahlungsmittelfunktion. Die anderen Geldfunktionen ergeben sich aus dieser.² Als Tauschmittel ist Geld auch Aufbewahrungsmittel, da, wenn nicht jetzt bezahlt, Geld für eine gewisse Zeit aufbewahrt wird; die Spekulationsfunktion ergibt sich aus der Ungewissheit der Zukunft, gegen die man sich durch das Halten von Geld rüstet. Auch die Rechenfunktion steht in einem engen Zusammenhang mit der Tauschmittelfunktion. Denn das Rechnen mit Werten macht in einer arbeitsteiligen

² Menger (1871, 1909) spricht von „Konsektivfunktionen“ der Tauschmittelfunktion.

Wirtschaft nur Sinn, wenn man in die Rechnung Preise einsetzt, die von Partnern vermutlich akzeptiert werden. So folgerichtig Mengers Ausführungen über Geld auch sind, sie fügen sich aber nicht in die Theorie des Mainstreams und auch nicht in seine Werttheorie ein. Der Mainstream denkt in Modellstrukturen, die für die Tausch- und Zahlungsmittelfunktion – und daher für Geld – gar keinen Platz bieten. Geldtheorie und ökonomische Theorie gehen nicht zusammen. Daraus ergeben sich Differenzen zwischen dem, was ist und dem, was Ökonomen behaupten. Wir werden uns damit weiter unten auseinandersetzen.

Ad B. Die Literatur über die *Geschichte des Geldes* ist voll mit Beschreibungen über *Geldstoffe* oder *Geldmaterialien*. Tatsächlich hat sich Stofflichkeit des Geldes über die Zeit sehr stark gewandelt. Der historische Prozess ist durch Änderungen der Zahlungstechnologie und soziale Errungenschaften (z.B. Bildung ordentlicher Staaten) getrieben. Im Laufe der Zeit kann man eine zunehmende Entmaterialisierung des Geldes beobachten. (Simmel 1900) Es setzten sich „Geldstoffe“ durch, mit denen jeweils bequemer gezahlt werden konnte. Statt des früheren metallischen und folglich intrinsisch wertvollen Geldes wird heute Zeichen-, Symbolgeld oder Fiat-Money verwendet. Die Übertragung metallischen, ja selbst von Banknoten über weite Strecken ist umständlich, riskant und daher teuer. Im Großen und Ganzen übt Geld seinen Job also desto leichter aus, je „luftiger“ es ist. Eine einzige Zahl kann schwierig zu haltende, zu kontrollierende, geschweige denn zu übertragende Metallmassen ersetzen. Wie erfahrbar, schreitet die Dematerialisierung mit der Digitalisierung weiter fort. Aber den Platz des Materials mussten gesellschaftliche Institutionen, insbesondere ein ordentlicher Staat einnehmen.

Ad C und D. Die Geschichtenerzähler aber problematisieren nur relativ selten *den* oder *die Emittenten* (Dimension C) des Geldes/der Gelder und die möglichen Varianten seiner/ihrer Inumlaufbringung (D). Es gibt dicke Wälzer über Geld, in denen diese beiden Dimensionen gar nicht erwähnt werden. Im Unterschied zur Lehrbuch-Ökonomik stellt die Vollgeldbewegung diese beiden Dimensionen ins Zentrum ihrer Überlegungen.

Nun zu den Geldfunktionen im Einzelnen.

Die Tausch- und Zahlungsmittelfunktion des Geldes

Jeder Tausch, d.h. jede bilaterale Transaktion besteht aus einem Vertrag, bei dem zwei Warenmengen gleichgesetzt werden. Formal können wir so schreiben:

$$x \text{ Gütermengen des Gutes A} \equiv y \text{ Gütermengen des Gutes B}$$

Das Zeichen „ \equiv “ bedeutet *Gleichsetzung*, nicht *Gleichheit* im Sinne der Lösung von Gleichungen, wie sie in allen Gleichgewichtsmodellen zum Einsatz kommen, und in denen das Gleichheitszeichen („ $=$ “) verwendet wird.

Das Lösen von *Gleichungen* – dabei wird stets das Zeichen „ $=$ “ verwendet – führt direkt zur Gleichgewichtslösung. Die Frage ist nur: wie die Wirtschaft zu einer solchen gelangt? Diese Frage lösen die Modelle nicht, die Ökonomik erzählt dazu nur „Geschichten“. Man verweist auf „Wettbewerb“ oder auf die „invisible hand“. Was hier fehlt, ist Theorie. Sie muss zeigen können, was sich in der Realität vollziehen muss, damit sich das, was der Mainstream erklären möchte, aber nicht kann, durchsetzt. Der entscheidende methodologische Schritt ist die Ablösung des Gleichheitszeichens „ $=$ “ durch das Gleichsetzungszeichen „ \equiv “. Die Wirklichkeit arbeitet mit *Gleichsetzungen*. Gleichsetzungen finden in allen Kontrakten und in allen Kontraktarten statt: im Naturaltausch, bei Kauf und Verkauf, auch im Kreditvertrag. Bei letzterem wird eine Geldmenge mit der versprochenen Geldmenge gleichgesetzt.

Auch in einer Geldwirtschaft können Güter gegen Güter getauscht werden.⁷ Geldwirtschaften aber zeichnen sich dadurch aus, dass fast immer gegen das gleiche Gut, nämlich Geld getauscht wird, so dass wir schreiben können:

$$x \text{ Gütermengen des Gutes A } \equiv y \text{ Geldeinheiten}$$

Das Ausgleichen mit immer dem gleichen Gut hat entscheidende Vorteile gegenüber dem Naturaltausch, weil Partner sich sehr viel leichter finden – weshalb sich eine arbeitsteilige Wirtschaft entwickeln kann –, und die relativen Tauschwerte, die sich aus der jeweiligen Gleichsetzung ergeben, unmittelbar vergleichbar werden, was eine Wirtschaftsrechnung ja erst ermöglicht.⁸ Am Tauschcharakter selbst aber ändert das Auftreten von Geld nichts. Auch Kauf und Verkauf sind Tauschakte.

Die Formel zeigt: Geld ist dasjenige, was „man“ im Tausch dagegenstellt. Geld ist sogar der ideale „Gegenstand“, mit welchem man eine erhaltene Leistung ausgleichen oder eine bestehende Schuld begleichen kann. Die Ökonomik spricht von der Tausch- oder der Zahlungsmittelfunktion des Geldes.⁹

⁷ In der Wirtschaft herrscht im Prinzip Vertragsfreiheit. Wenn beide Partner übereinkommen, Güter gegen Güter zu tauschen, ist das ihre Angelegenheit. Zahlen heißt: mit Geld auszugleichen.

⁸ Beim Naturaltausch erfolgt das Gleichsetzen nicht gegen ein Gleiches, sondern gegen variierende andere Güter. Daher kommt es nicht zu einer Vergleichbarkeit dieser relativen Wertsetzungen. Die Werte bleiben daher ganz unverbindlich.

⁹ Oft wird die Tauschmittelfunktion wie folgt interpretiert. Geld sei ein Mittel, welches den Tauschakt zwischen zwei Gütern A und B in zwei separate Tauschakte trenne, und zwar derart, dass das Gut A zunächst gegen Geld und dann Geld in B getauscht wird. Diese Vorstellung geht aber von einem bestehenden System von Gütern aus, deren Austausch untereinander Geld nur erleichtern würde. Diese Erklärung klingt logisch, geht aber an der wirtschaftlichen Realität vorbei. Sie übersieht, dass Geld die Ursache dafür ist, dass Menschen Verbindungen untereinander herstellen. Bei Naturaltausch (Barter) würden die meisten Verbindungen überhaupt

Die Tausch- oder die Zahlungsmittelfunktion von Geld ist die primäre mikroökonomische Funktion von Geld. Austausch bedeutet, einen erhaltenen Vorteil auszugleichen. Das Kompensieren mit Geld wird als Zahlen bezeichnet. Bezahlen bedeutet auch, eine bestehende Schuld zu begleichen oder einfach nur Geld wegzugeben.

Man kann diesen Sachverhalt auch so ausdrücken: durch das Entgegenstellen „Geld gegen Ware“ oder „Ware gegen Geld“ wird *Geld zum zentralen Gegenstand der Wirtschaft*. Da aber Geld dasjenige Gut ist, welches „man“ zum Ausgleichen einsetzt, ist Geld die Ware schlechthin. Es ist die Ware, durch die sich die Werte aller Waren darstellen. Die Werte erhalten also eine dingliche Form. Marx sprach seinerzeit von Verdinglichung.

Gelegentliches Gleichsetzen würde nicht ausreichen, um aus einem Gegenstand Geld zu machen. Das *Gleichsetzen* muss *massenhaft stattfinden*. Im massenhaften Gleich- oder Entgegensetzen von Geld und Ware *objektivieren* sich die Werte. Man könnte auch von einer Versachlichung sprechen. Im Allgemeinen nähern sich die Preise den Kosten zuzüglich einem Profitaufschlag an, welche diejenigen kassieren, die den Prozess vorfinanzierten und das entsprechende Risiko zu tragen bereit sind.

Dieser Vorgang setzt aber voraus, dass Geld vorhanden ist. Ohne Geld würden die Teilnehmer nur gelegentlich Partner finden. Nur mit Geld eröffnen sich den Teilnehmern unzählige Austauschmöglichkeiten.

Der Mechanismus ist folgender: zuerst muss Geld da sein. Dann erst eröffnen sich den Teilnehmern unzählige Tauschchancen. Geld führt zu einer Verdichtung des Tauschverkehrs und zur Konkurrenz der Teilnehmer untereinander, also zum „sozialen Kampf“ um die besten Tauschchancen, der inzwischen auf globaler Ebene stattfindet.

Generell gilt, dass in jedem Tauschakt (gegen Geld) jeweils ein Geldpreis entsteht. So viel Tauschakte, so viel Geldpreise also. Die ökonomische Theorie geht daran völlig vorbei. Für sie bestimmen sich die Preise aus dem Gleichgewicht von Angebot (S) und Nachfrage (D). (Ich habe nie verstanden, was Angebot und Nachfrage eigentlich bedeuten.) Lehrbuchmäßig schreibt man: $S(p) = D(p)$. Das Gleichheitszeichen steht für Gleichgewicht. Stimmen die beiden Aggregate überein, ist der Preis gegeben. Aber wer legt den Preis fest? Und wie erreicht man das Gleichgewicht? Diese Fragen wurden von den Wirtschaftswissenschaften noch nie beantwortet. Gleichgewichte sind reine Fiktionen.

nicht zustande kommen. In der Folge würde es auch keine Produktion geben. Die meisten Güter werden nur im Hinblick auf ihren späteren Verkauf hergestellt. Dies ist auch der Grund, warum es unter Barter immer einen Mangel gibt, während die Geldwirtschaft systematisch Slacks produziert.

Mit diesen möchte Ökonomik die Höhe der Preise erklären, ohne aber auf den Prozess einzugehen, durch den sie entstehen. Ohne dieses Dagegenstellen können sich die Wertvorstellungen nicht objektivieren, oder wie Marx sagt, vergegenständlichen.

Der Geldgegenstand (das Geldding) muss selbst keine wertvolle Substanz sein (wie die commodity theory of money unterstellt). Ganz im Gegenteil: Substanzen sind stets mit einem Gewicht und mit einer körperlichen Ausdehnung verbunden, und sind daher auch einem Verschleiß ausgesetzt ist. Oft genug behindert die materielle Substanz Geld daran, seine Funktion auszuüben. Nicht die Substanz ist es, die einen Gegenstand zum Geld macht, sondern es ist die Funktion, durch die ein Etwas zu Geld wird.

Dennoch kann Geld seine Funktion nur wahrnehmen, wenn es nach dem Prinzip ausschließbarer Güter funktioniert. Etwa nach dem Prinzip: wo ein Ding ist, kann kein zweites sein. Es muss abzählbar und Individuen eindeutig zuordenbar sein. Bei Bargeld ist dies selbstverständlich gegeben: Wer Geld in der Hand hält, gilt als berechtigt, es zu verwenden. Buchgeld bedarf bisher einer zwischengeschalteten Institution (Bank), welche eindeutige Zuordnungen vornimmt und den Zahlungsverkehr durchführt. (Die Blockchaintechologie umgeht diese Voraussetzung und ermöglicht peer-to-peer Transaktionen. Da die Erzeugung bisher aber privat erfolgt, kann es nicht allgemeines Zahlungsmittel werden.) Geld muss auch leicht teilbar und sollte auch über große Distanzen leicht übertragbar sein.

Sofern ein Stoff diese Eigenschaften hat, kann er Geld sein, aber er wird nicht durch diese stofflichen Eigenschaften zu Geld. Es ist genau umgekehrt: Die Funktion fordert dem Geldstoff, woraus dieser auch immer bestehen mag, gewisse Eigenschaften ab, die bisher noch kein Geldstoff ideal erfüllen konnte.

Wenn die Orthodoxie von Waren spricht, meint sie wertvolle Substanzen. Wenn ich von Waren spreche (nach Marx und Simmel), meine ich eine soziale Beziehung. Güter werden erst dann zu Waren, wenn sie (regelmäßig) getauscht (gehandelt) werden.

Die Orthodoxie (Mainstream) ist von Natur aus eine Güterwirtschaftslehre, keine Theorie der Warenwirtschaft – sie ist Technik, keine Sozialwissenschaft.

Geld ist der wichtigste Anker der Wirtschaft

Die alten Griechen nannten Geld *Nomisma*. Und Nomisma bedeutet Festlegung. Das geschieht bei Geld auf zwei Ebenen. Erstens makroökonomisch dadurch, dass der Souverän die Geldeinheit per Gesetz im Vorhinein festlegt und in dieser auch Steuern einhebt. Hierdurch wird Geld im Herrschaftsgebiet des Souveräns zum generalisierten Tauschmedium oder Medium, in welchen Verpflichtungen eingegangen und abgelöst

werden.¹⁰ Zweitens vollziehen sich diese Festlegungen aber auch auf der individuellen (mikroökonomischen) Ebene. Diese haben wir eben unter Punkt 1. abgehandelt. Jeder Vertrag ist ein nomismatischer Akt. Jeder Tauschakt gegen Geld führt zu einem (Geld-)Preis. Sowohl auf makro- als auch auf mikroökonomischer Ebene übt Geld eine Ankerfunktion aus.

- Damit Geld seine Ankerfunktion erfüllen kann, muss es begrenzt gehalten werden, d. h. knapp sein. (Selbst wenn die Geldpolitik relativ expansiv ist, bleibt Geld ein knappes Gut.) Metallisches (intrinsisch wertvolles) Geld ist von Natur aus knapp. Aber der Knappheitsanker ist wie bei allem Naturalgeld unzuverlässig. Vieh-, Zigaretten usw. können verbraucht, metallisches Geld kann eingeschmolzen werden. Symbolgeld ist da viel eindeutiger, zumal wenn es staatlich legitimiert ist. Wenn ein Staat nicht das Vertrauen genießt, (virtuelles) Geld knapp zu halten, muss er zu physischem Geld zurückkehren oder auf andere institutionelle Maßnahmen (z.B. ein Currency Board) zurückgreifen.
- Wenn Geld nicht knapp gehalten werden kann, verliert es seine „Gegenständlichkeit“. D.h. dem Symbol steht nichts oder immer weniger entgegen. Die makroökonomische Ankerfunktion des Geldes kommt ziemlich gut in der Quantitätsgleichung zum Ausdruck: diese Gleichung stellt der gesamten Gütermenge (oder dem Produktionspotential einer Wirtschaft) *pauschal* eine Geldmenge gegenüber.¹¹ Hinter der Gleichung steht die Überlegung, dass bei gegebenen Zahlungsgewohnheiten die Geldmenge das Preisniveau – zumindest auf lange Sicht – bestimmt.
- Konkret – auf mikroökonomischer Ebene – wird die Gegenständlichkeit des Geldes durch das „Entgegenstellen“ von Ware und Geld sichtbar. Das geschieht in jedem Tauschakt. Auf diese Weise entsteht ein ständig wandernde Wolke von Preisen, mit der die unzähligen und schwankenden subjektiven Bewertungen objektiviert werden. Das Gleichsetzen von Waren und Geld in Tauschakten realisiert sich als Durchschnitt in der Kaufkraft des Geldes.
- Konkret – auf mikroökonomischer Ebene – wird die Gegenständlichkeit des Geldes durch das „Entgegenstellen“ von Ware und Geld sichtbar. Das geschieht in jedem einzelnen Tauschakt. Dies geschieht in milliardenfach. Auf diese Weise entsteht eine ständig wandernde Preiswolke, die die unzähligen und schwankenden subjektiven Bewertungen objektiviert. Die im Moment bestehende

¹⁰ Von dieser Maßnahme ging ein starker Impuls zur Förderung des Handels und überhaupt der Gesellschaftsbildung aus.

¹¹ Neoklassiker bezeichnen die Quantitätsgleichung häufig auch als „exchange equation“, so z.B. Blaug (1985). Auf Makroebene findet aber niemals ein Austausch statt. Auf dieser Ebene kann man nur Makrogrößen einander statistisch gegenüberstellen. (Der Quotient ist die Umlaufgeschwindigkeit). Austauschakte finden immer auf der Mikroebene statt!

Kaufkraft des Geldes ist nichts anderes als der Durchschnitt dieser Gleichsetzungsakte. Der Tausch (das Gleichsetzen von Geld und Ware) ist das einzige Verfahren, mit dem der Wert des Geldes objektiviert wird.

- Die Ankerfunktion des Geldes verlangt, dass die Operationen, die man mit Geld durchführt – Kauf/Verkauf oder Kredit/Kreditrückzahlung – die Geldmenge nicht verändern, Geld in diesen Operationen also nur seinen Besitzer wechselt. Das heutige Geldwesen macht bei den Geschäftsbanken eine Ausnahme: sie können die Geldmenge verändern, indem sie Kredite vergeben oder dem Publikum Assets abkaufen. Das verletzt die Ankerfunktion des Geldes.
- Wirtschaftsgüter kommen nicht von selbst in einen zusammenhängenden Kontext, dafür ist die Institution des Geldes (Nomisma) Voraussetzung. Güter kommen nur über Geld, also über Nominalakte –Waren für Geld/Geld für Ware – in einen realen und damit relativen Zusammenhang. In jedem dieser entsteht ein (nominaler, absoluter) Geldpreis. Relative Preise lassen sich aus ihnen dann durch Dividieren errechnen. Nur so entsteht der Kosmos relativer Preise. (Der Mainstream hingegen ordnet relative Preise dem realen Sektor zu, beantwortet aber nicht die Frage, wie die Preise entstehen!) Aus all dem folgt, dass die Wirtschaft nur dank des Nominalen real ist. *Das Nominale ist die Voraussetzung für das Reale.*

Geld ist keine Forderung/Schuld

Als (tatsächliches oder virtuelles) Ding ist Geld keine Forderung und damit auch kein Schuldtitel. Forderungen und Schulden sind immer Relationen zwischen jeweils zwei Subjekten: Sie verleihen dem einen, dem Gläubiger, eine Berechtigung gegenüber dem Schuldner und legen dem Schuldner eine Verpflichtung gegenüber dem Gläubiger auf. Das gilt auch dann, wenn Forderungs- oder Schuldtitel handelbar sind. Da man mit Geld Schulden vermeiden oder begleichen kann, ist Geld insofern sogar das Gegenteil von Schuld. Geldbesitz begründet daher keinen Anspruch an irgendjemanden. Man hat zwar wiederholt behauptet, Geld begründe einen Anspruch der Gesellschaft auf die Güter. Aber dieser Satz kann nur im sehr übertragenen Sinne Geltung beanspruchen. Gesellschaft ist kein Subjekt, und der angebliche Anspruch kann nur realisiert werden, indem Einzelne ihr Geld Verkäufern von Gütern ihrer Wahl anbieten.

Geldmenge: die Summe aller Geldbestände

Wir haben Geld als einen Vermögenswert in den Händen von Wirtschaftssubjekten definiert, der nur für Käufe und/oder Kredite an andere oder zur Begleichung bestehender Schulden verwendet werden kann. Geld ist eine Ware – *die* Ware schlechthin.¹² Die Geldmenge ist immer eine Bestandsgröße. Makroökonomisch gesehen ist die Summe der Geldbeträge der Wirtschaftsakteure die Gesamtmenge des Geldes.

Wie bereits gesagt wurde, muss ein Währungsraum mit einer vorhandenen Geldmenge ausgestattet werden, damit alle Transaktionen mit der gewohnten Leichtigkeit durchgeführt werden können. Zahlen bedeutet: Geld anderen überreichen. Nicht zahlen heißt: Geld aufbewahren, wofür auch immer. Da Geldwirtschaften von Natur aus innovative Volkswirtschaften sind, neigen sie zu einem autonomen realen Wachstum (Wachstumsdruck). Darüber hinaus gibt es in der Regel auch eine gewisse Inflation. Eine gewisse Inflationsrate ist förderlich, um das Horten von Geld zu verhindern und die effektive Nachfrage zu sichern. (Es verdirbt den Geschmack auf ein übermäßiges Geldhorten.) Die Geldmenge sollte daher langfristig mit dem nominalen Wirtschaftswachstum Schritt halten. Dies sollte sogar im Voraus geschehen.

Geld und Kapital

Nun organisiert sich Wirtschaft nicht nur als arbeitsteilige Warenwirtschaft, sondern auch als Kapitalwirtschaft. Jedes Wirtschaften hat mit der Dimension „Kapital“ zu tun, weil zuerst produziert werden muss und dann erst verbraucht werden kann. Dazwischen liegen „Investitionen“ oder Kapitalbildungen. In einer (arbeitsteiligen) Geldwirtschaft nimmt das besondere Formen an: Bevor Geld verdient werden kann, muss Geld investiert worden sein. Woher kommt das Kapital? Es wird von Investoren vorgeschossen. Dabei kann es sich um die Betreiber des Projektes – wir sprechen dann von Unternehmereigentümern – oder um Fremdeigentümer handeln. Sie schießen Geld in den Produktionsprozess ein, um eine Rendite zu erzielen. Entsprechendes gilt auch für Haushalte, die ihre Erwerbungen vorfinanzieren möchten. Eine Warenwirtschaft ist daher immer auch eine kapitalistische Finanzierungswirtschaft.

Woher aber kommt das Geld für die Kapitalbildung? Es kann aus vorhandenem Geld erfolgen. Mit der Folge: Investitionen bedürfen keines zusätzlichen Geldes, sondern begründen nur zusätzliche Gläubiger-Schuldner-Verhältnisse. Denn wenn Geld von Wirtschaftssubjekt A zu Wirtschaftssubjekten B fließt – A sei Investor oder Kreditgeber, B ein Unternehmen oder Kreditnehmer –, bleibt die Geldsumme der Wirtschaft erhalten. Zum gleichbleibenden Geldbestand – und damit zum Geldkreislauf – kommt nur ein Forderungs- bzw. Schuldverhältnis hinzu. Der Kapitalbedarf zieht unmittelbar also

¹² Die „Geldware“ dient nur dem Austausch. Andere Waren dienen auch anderen Zwecken. Sie werden konsumiert. Geld wird nicht konsumiert. Auch Zeichengeld ist eine „Ware“.

keinen höheren Geldbedarf nach sich. Der Geldbedarf steigt allerdings – von kurzfristigen Liquiditätsbedarfsschwankungen einmal abgesehen – mit dem Wachstum des nominalen Sozialprodukts. An diesen steigenden Bedarf sollte das Geldangebot möglicherweise auch bereits im Vorlauf flexibel angepasst werden. Fazit: Investitionen können daher auch ohne Erhöhung der Geldmenge stattfinden.¹³

Die Allgemeinheit des Geldes

Ein weiteres Charakteristikum von Geld ist seine *Allgemeinheit*. Geld ist nicht Geld, weil irgendjemand damit irgendwann oder irgendwo bezahlt, sondern weil „man“ damit ständig und wiederholt zahlt. Die geeignetste Instanz zur Durchsetzung der Allgemeinheit des Geldes ist der Souverän. Er erklärt es zum gesetzlichen Zahlungsmittel und kann seinen gesetzlichen Auftrag durchsetzen, weil er seine „Untertanen“ zwingt, ihre Steuern mit eben diesem Geld zu bezahlen.

Die Allgemeinheit seiner Nutzung des Geldes verlangt aber *Einheitlichkeit*, d.h. die Verwendung ein und desselben Geldes. Nebengelder implizieren Wechselkurse zwischen Geldern und damit andere Geldpreise.

Geld ist an einen Stoff gebunden

Da Geld Akteuren eindeutig zurechenbar sein muss, ist Geld an stofflich-körperliche Formen gebunden (siehe oben). Im Laufe der Geschichte hat Geld alle möglichen Formen angenommen. Abgesehen davon, dass es in jedem Währungsgebiet eine eigene Währung gibt, unterscheiden wir heute innerhalb der Währungsräume zwischen folgenden Geldstoffen: Münzen, Bargeld und (elektronischem) Buchgeld.¹⁴ Diese Formen

¹³ Binswanger (2009) ist der Ansicht, dass zusätzliches Geld zur Ermöglichung von Gewinnen erforderlich ist, und dass dieses Geld durch Kreditgeldschöpfung aufgebracht werden muss. Ich denke, diese Hypothese ist nicht korrekt. Binswanger verwechselt wahrscheinlich Geld und Einkommen. Geld ist eine Bestandsgröße, Einkommen ein Strom. Ein Agent kann viele Geldbeträge während eines Zeitraums erhalten und ausgegeben haben. Sein Geldvermögen am Ende der Periode kann sehr gering sein, aber seine Einnahmen, einschließlich der Gewinne, können über den gesamten Zeitraum sehr hoch sein. Was für einen einzelnen Agenten gilt, gilt auch für die Gesamtwirtschaft. Mit der gleichen Menge von Geld können also alle möglichen Aktivitäten innerhalb eines Zeitraumes finanziert werden – auch Kredite, auch Gewinne. Zugleich aber sollte die Geldmenge mit dem nominalen Wachstum der Wirtschaft Schritt halten.

¹⁴ Privat etablierte Krypto-Währungen konnten nicht zu einem allgemeinen Zahlungsmittel werden, da ihnen der Status eines gesetzlichen Zahlungsmittels fehlt.

können wir nur alle als das „gleiche“ Geld bezeichnen, wenn sie eins zu eins gegeneinander austauschbar sind. Nur dann handelt es sich um wirtschaftlich homogene Gelder oder Güter.

Geldstoffe können wirtschaftlich homogen sein, indem sie von gleicher Substanz sind. Der stoffliche Inhalt ist aber nicht leicht nachweisbar. Daher der Stempel des Souveräns. Schon das Münzwesen zeigt also, dass das Symbol den Inhalt ausstach. Symbolisches Geld (Zeichengeld, Fiatmoney) erhält seine Homogenität dadurch, dass es *von ein und demselben Emittenten* herausgegeben wird.

Im heutigen Geldsystem wird Geld aber von verschiedenen Instanzen emittiert, die auch noch verschiedene Geldstoffe herausgeben. Von der Zentralbank kommt Zentralbankgeld in Umlauf, einmal Bares, dann Zentralbankbuchgeld, das aber nur auf Konten der Geschäftsbanken bei der Zentralbank gehalten wird. Diese beiden Geldstoffe sind homogen und in jedem Fall auswechselbar. Die Masse des sich im Publikum befindlichen Geldes wird jedoch als Buchgeld von vielen einzelnen Geschäftsbanken emittiert, das, obwohl auf die gleiche Währungseinheit, z.B. den EURO, lautend, dennoch ökonomisch verschieden ist. Bei Zentralbankgeld handelt es sich um echtes Geld. Buchgeld auf den Konten der Geschäftsbanken sind hingegen nur Forderungen des Publikums an die jeweilige Bank zur Herausgabe von Zentralbankgeldes. Jedes dieser Bankgelder hat daher eine andere wirtschaftliche Validität, was sich freilich erst in Krisen zeigt. (Von der einen Bank bekommt man Geld, von der anderen nicht.) Da Geld und Forderungen auf Geld ökonomisch verschieden sind, muss der Souverän die Homogenität der Gelder sicherstellen, was ihn sehr teuer zu stehen kommt. Die Kosten können alle möglichen Formen annehmen. Sie reichen von Auslagen für Bankenrettungen bis zu allgemeinen Systemkosten z.B. infolge von notwendig gewordener Überregulieren.

Die Herkunft des Geldes

Geld, so sagten wir, muss in einer bestimmten Menge vorhanden sein und muss also irgendwoher kommen. Es muss also Emittenten geben, die Geld über spezifische Operationen in die Wirtschaft einbringen bzw. der Wirtschaft entziehen. Folgende „Operationen“ sind prinzipiell möglich:

- Verkauf
- Kredit
- Geschenk

Durch welche Operationen Geld in die Wirtschaft gepumpt wird, hängt von verschiedenen Umständen ab:

- von den Kosten der Gelderzeugung, also davon, ob es sich um metallisches oder Zeichengeld handelt,
- von der gesellschaftlichen Stellung des Emittenten und schließlich davon,

- welche Regeln der Souverän setzt.

Verursacht, wie bei metallischen Geld, die Herstellungskosten, liegt der Verkauf der Geldsache nahe. Geldproduktion und ihr Verkauf sind dann prinzipiell ein und derselbe Vorgang. Schließlich müssen die Produktionskosten gedeckt werden. Indem man sie zahlt, kommt das Metall – nach Ausprägung – in Umlauf. Der Geldemittent kann bestenfalls den Münzgewinn einstecken. Ist dieser nicht sehr groß, macht es keinen wesentlichen Unterschied, wer das Geld emittiert, ob der Souverän oder private Wirtschaftssubjekte.

Das ändert sich mit *Zeichen- oder Symbolgeld (Fiat-Money)* radikal. Geht die Gesellschaft zu Zeichengeld über, entstehen ihr Freiheitsgrade, die sie für sich nutzen könnte, sie aber bisher nicht oder kaum genutzt hat. Sie kann sich entscheiden, durch welche Operation und darüber hinaus, wer Geld in Umlauf bringen soll.

Es liegt nahe, dem Souverän die Aufgabe der Geldemission zu übertragen. Denn nur er kann die Einheit des Geldes und seine allgemeine Verwendung innerhalb eines Währungsraums sichern. Für die Wahl des Souveräns spricht auch der in allen Demokratien verfassungsmäßig zugesagte Gleichheitsgrundsatz, und nur der Souverän kann für das Knapphalten der Geldmenge verantwortlich sein.

Der Souverän kann zwischen allen drei oben genannten Operationen wählen, um Geld in Umlauf zu bringen. Er kann Geld gegen Leistungen aus der Bürgergesellschaft verkaufen, und dadurch Allgemeinwohl erzeugen (indem er etwa Krankenhäuser errichten lässt). Er kann neu geschaffenes Geld über Kredite an Geschäftsbanken in Umlauf bringen oder es auch direkt an die Bürger verschenken. Verkauft oder verschenkt der Souverän das Geld, bringt er es schuldfrei in Umlauf. Es kommt dann in die Hand des wirklichen Souveräns, der Bürger.

Weil die Herstellung von Zeichengeld nichts kostet, kann es und sollte es in der Regel kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Aus kategorialer Sicht ist Geldschöpfung (von Zeichengeld) ein *außerökonomischer Akt*. Außerökonomisch deshalb, weil alles, was nichts kostet, nicht Teil von Wirtschaft ist.

Empfehlenswert wäre deshalb, dass eine unabhängige, aber dem Gemeinwohl verpflichtete Zentralbank Geld „drucken“ und dieses der Exekutive unentgeltlich zur Verfügung stellen würde, die es dann nach Maßgabe der Legislative durch Ankauf von Leistungen aus dem Publikum in Umlauf bringt. Für die Zentralbank (in ihrer Eigenschaft als Währungsbehörde) käme es nicht darauf an, genau zu wissen, wie hoch die Geldmenge absolut sein muss. Sie müsste nur entscheiden, wie hoch die *zusätzliche* Geldmenge sein soll. Die Entscheidung über die Erstverwendung des neuen Geldes käme dem Parlament zu; danach würde es sich im Eigentum des Publikums, also des eigentlichen Souveräns, befinden.

Für private Emittenten (Geschäftsbanken) kommt ein Inumlaufbringen des Geldes via Geschenk oder durch Ankauf von gemeinwohlfördernden Leistungen aus dem Publikum nicht infrage. Sie emittieren Geld durch Ankauf von Vermögenswerten aus dem Publikum oder indem sie an das Publikum Kredite vergeben.

Chartales Geld

Teilt man die Gesellschaft in Öffentliche Hand und Publikum – ersterer Bereich organisiert sich hoheitlich, letzterer privatwirtschaftlich – und überträgt, wie es sich gehörte, die Geldproduktion dem ersteren, also der öffentlichen Hand, kommt man zum Konzept chartalen Geldes. Alles, was die öffentliche Hand ausgibt, ist Geldproduktion, alles was sie einnimmt, ist Geldvernichtung.

Da aber die öffentliche Hand aus demokratiepolitischen Gründen gewaltenteilig gegliedert ist, sind die Vorgänge etwas komplizierter. Die Entscheidung über die Geldschöpfung und die Inumlaufbringung des Geldes sollte in verschiedenen Abteilungen des Souveräns liegen: die Geldschöpfung bei einer unabhängigen Zentralbank (oder einer Kommission der Zentralbank), das Inumlaufbringen könnte von der Exekutive nach Maßgabe der Legislative erfolgen.

Soll die geldemittierende Instanz wirklich dem Gemeinwohl dienen, muss sie von partikularen Interessen, auch der Regierung und politischen Parteien, geschützt werden. Diese Institution sollte daher institutionell über der Gesellschaft stehen und entsprechend rechtlich und demokratiepolitisch abgesichert werden. Ein Vorbild könnten die Obersten Gerichte sein (als Institution der Demokratie, aber nicht unbedingt als „demokratische“ Institution). Von vielen Vollgeldvertretern wurde vorgeschlagen, diese Instanz zu einer vierten Staatsgewalt, einer „Monetative“, zu erheben.

Die Zentralbank als Währungsbehörde

Die unabhängige Zentralbank würde eher eine Währungsbehörde denn die Bank der Banken sein, als welche sich die Zentralbanken (trotz ihres öffentlichen Auftrages) bis heute verstehen und verhalten.¹⁵ Selbstredend soll es den Zentralbanken weiter freistehen, den Geschäftsbanken Kredite zu geben.

Da der Staat als hoheitliches Gebilde außerhalb der Bürgergesellschaft steht (sozusagen ihr Kopf ist), handelt es sich bei der Geldschöpfung prinzipiell um *exogenes* Geld. Exogen ist die Geldmenge auch deshalb, weil sie von den Operationen der Wirtschaft (vor allem von Krediten) unabhängig ist. *Endogen* ist und bleibt die Geldmenge inso-

¹⁵ Dazu näher Gocht 1975.

fern, als die Zentralbank verpflichtet ist, den Bedürfnissen der Wirtschaft unter Maßgabe gesamtwirtschaftlicher Stabilitätsbedingungen entsprechend zu agieren. (Heute ist die Geldschöpfung der Zentralbank in übertriebenem Ausmaß endogen geworden, da sie vom Finanzsystem, das systemwidrig seine eigenen Gelder produziert, als Geisel genommen wird, um seine hypertrophen Strukturen zu sichern und zu erweitern.)

3. VOLLGELDKONZEPT ENTSPRICHT DEN PRINZIPIEN

Im Folgenden möchte ich zeigen, dass Vollgeld allen Prinzipien, die eben formuliert wurden, und die sich aus der Logik des Geldes ergeben, in vollem Umfang entspricht.

- (1) Das Vollgeldkonzept geht grundlegend von einer liberalen Gesellschaft aus. Gleichzeitig aber fordert es eine Ordnung von staatlicher Seite ein. Es steht also insofern der Ordoliberalen Schule nahe. Vom Souverän fordert das Vollgeldkonzept, die Gelderzeugung zentral, durch den Souverän selbst durchzuführen – daher auch der im englischen Sprachgebrauch für Vollgeld vorgesehene Begriff „Sovereign Money“. Gleichzeitig sollen die Mitglieder der Gesellschaft frei über das in ihrem Eigentum befindliche Geld verfügen können. Die zentral autoritative Geldschöpfung und die dezentral liberale Geldverwendung sollen sich dabei zu einem geordneten Ganzen ergänzen.

Der Souverän erzeugt nur die Geldmenge, die autonomen Bürger sind frei, es nach ihren eigenen Wünschen zu verwenden.

- (2) Das Vollgeldkonzept wird sowohl der makro-als auch mikroökonomischen Ankerfunktion des Geldes gerecht.
- Die makroökonomische Ankerfunktion kann dadurch gesichert werden, dass die Geldmenge (M1) genau gesteuert werden kann. Sie könnte oder sollte sich am voraussichtlichen Wachstum des nominalen Sozialprodukts orientieren. Die monetäre Politik kann je nach Konjunkturlage von diesem Prinzip abweichen.
 - Die Geldmenge wird *nicht* durch die Operationen der Wirtschaftsbürger tangiert.
 - Das Vollgeldregime sichert die mikroökonomische Ankerfunktion, weil es die Preisbildung den Wirtschaftssubjekten überlässt. In jedem Tausch (=Kauf, Verkauf) entsteht ein Preis. (Die Heterodoxen, allen voran die MMT, sehen in Geld vor allem nur ein Rechenmittel. Sie bleiben schuldig, zu erklären, woher die Preise kommen, mit denen gerechnet werden soll.)

- (3) Indem das Vollgeldkonzept verlangt, die Geldschöpfung in die Hand des Souveräns zu legen, entspricht es den Prinzipien der Einheit und der Allgemeinheit des Geldes. Diese Qualitäten des Geldes sorgen für Wettbewerb.
- (4) Ein Vollgeldregime kann verschiedenen Geldstoffen nebeneinander Platz bieten, aber ihre wirtschaftliche Äquivalenz ohne weiteres sicherstellen. Derzeit ist es so, dass unterschiedliche Geldstoffe von unterschiedlichen Emittenten stammen. (Sie lauten nur auf den gleichen Namen.)
- (5) Die Vollgeldidee ist ihrer Natur nach chartal. Alles was der Souverän ausgibt, ist faktisch Geldschöpfung, alles was er einnimmt, Geldvernichtung. Dies ist auch die Position der MMT. Nur geht die Vollgeldbewegung von der Notwendigkeit des Knapphaltens der Geldmenge aus, und nimmt selbstverständlich zur Kenntnis, dass der finanzielle Bedarf des Staates die jährlich erforderliche Geldmengenerhöhung um ein Vielfaches überschreitet. Daher kann der Geldschöpfungsgewinn schon rein quantitativ nur ein Zubrot für den Finanzminister sein. Auch aus demokratiepolitischen Gründen tritt das Vollgeldkonzept daher für eine unabhängige Zentralbank ein: es will die Entscheidung über die Geldproduktion nicht dem Finanzminister überlassen. D.h. das Geld muss zuerst von der Zentralbank zu gelangen. Das kann in Form eines unentgeltlichen Übertrags, d.h. als Geschenk geschehen.¹⁶
- (6) Wie eben angemerkt würde die Staatsfinanzierung hauptsächlich durch Steuereinnahmen erfolgen. Sollte der Finanzierungsbedarf des Staates die Summe aus Steuereinnahmen und Seigniorage übersteigen, könnte sich der Staat wie bisher durch Kredite aus dem Publikum, zu welchem nun auch die Geschäftsbanken gehören, finanzieren. Dadurch würde zwar die Verschuldung des Staates, aber nicht die Geldmenge steigen. Eine gewisse Staatsverschuldung ist schon deshalb sinnvoll, weil Geschäftsbanken damit Sicherheiten in die Hand bekommen, mit denen sie sich bei Bedarf bei der Zentralbank refinanzieren können.
- (7) Vollgeld begründet ein virtuelles Warengeld. Unter Warengeld verstehen wir ein in den Händen des Publikums befindliches Asset, welches das Publikum zu Käufen, zur Kreditvergabe an andere, zu Aktienkäufen, zu Steuerzahlungen usw. verwenden oder auch verschenken kann. Die Summe der sich im Besitz von Wirtschaftssubjekten befindlichen Geldmengen ist die gesamte Geldmenge. Aber durch die Verwendung des Geldes verändert sich nicht die Geldmenge (auch nicht durch Kreditvergabe). Geld gelangt durch Operationen des Publikums, zu

¹⁶ Wie das dann „verbucht“ wird, darüber mögen sich Buchhalter Gedanken machen. Eine Eintragung in ein Register, das festhält, wieviel Geld sich in Umlauf befindet, würde reichen. (Huber 2017) Das Prinzip doppelter Buchführung verführt dazu, Zentralbankgeld als Schuld der Zentralbank dem Publikum gegenüber zu verbuchen. Was für ein Unsinn! Diese Buchführung erlaubt nur, die Seigniorage erfolgreich zu verstecken.

denen auch Geschäftsbanken gehören, nur in die Hände anderer. Geld ist sozusagen virtuelles Gold. (Shubik 2000)

- (8) Vollgeld ist outside und nicht inside money – jedenfalls aus dem Blickwinkel des Publikums. Denn es wird durch den Souverän – von oben her – in die Wirtschaft eingebracht. Endogen ist die Geldmenge freilich insofern, als der Souverän auf den Bedarf der Wirtschaft Rücksicht zu nehmen hat. Aber er übt die volle Kontrolle über die Geldmenge aus.
- (9) Wenn sich Vollgeldvertreter für *exogenes* Geld (outside money) aussprechen, so nicht, weil sie Neoklassiker oder Monetaristen sind, sondern weil die Erzeugung von Zeichengeld in die Hand des Souveräns gehört. Die Luftigkeit des Geldes verlangt nach einer starken staatlichen Hand.
- (10) In einem Vollgeldsystem muss man keine Kreditklemme fürchten, insbesondere nicht in Perioden der Wachstumsschwäche, die alle Industrieländer längst befallen hat. Heute besteht weltweit ein „savings glut“: das Sparen hat die Tendenz, Investitionen zu übersteigen. Das Problem kann also nur darin bestehen, überschüssiges Geld von einem zum anderen Ort zu übertragen. Das kann in Zeiten des Internets und der Existenz von Geldmärkten – wozu gibt es solche? – eigentlich kein Problem sein. Geld ist außerdem kein Ding, das durch Verwendung verschwindet, sondern stets nur seinen Besitzer wechselt. Mit der gleichen Makro-Geldmenge (M1) lassen sich beliebig viele Kredite vergeben und Kapital bilden. Nicht die Geldmenge ist das Limit, sondern die Wirtschaftskraft, der Mut und die Anzahl guter Schuldner. Bei Überhitzung der Wirtschaft, die wir heute wenig erwarten, würden die Zinsen entsprechend steigen. Vollgeld will nur die Erzeugung von Geld durch Kreditvergabe unterbinden, wodurch die Ankerfunktion des Geldes unterlaufen würde. Private sollen Geld nicht mehr schöpfen und sich dadurch Ressourcen anderer kostenlos aneignen können.
- (11) Unter Vollgeldbedingungen würde die Regierung oder die monetären Instanzen über ein hervorragendes Instrumentarium verfügen, Konjunkturschwankungen durch Steuerung der effektiven Nachfrage auszugleichen, ein Instrument, das Keynes in der Erkenntnis kumulativer Störungen des Wirtschaftsprozesses für dringend nötig erachtete. Der Souverän (ich ziehe Regierung und Zentralbank hier zusammen) könnte sicherstellen, dass zusätzliches Geld sofort nachfragewirksam in Umlauf kommt. Ein fraktionales Geldsystem, wie wir es derzeit haben, macht das System instabiler, setzt aber gleichzeitig die Regulierungsfähigkeit des Souveräns herab.

4. DAS GEGENWÄRTIGE SYSTEM – EINE MISERABLE „ALTERNATIVE“

Während ein Vollgeld-Regime den oben erwähnten Anforderungen (Basic Principles) in vollem Umfang entspricht, sieht man sofort, wie sehr das heutige Regime diese verletzt.

Ruft die Entmaterialisierung des Geldes, sowie seine Eigenschaft „Homogenität“ und „Allgemeinheit“ den Staat auf den Plan, nehmen im heutigen Geldsystem die Geschäftsbanken die führende Rolle in der Geldschöpfung ein. Gleichzeitig wuchs diesen mit der zunehmenden Verwendung von Buchgeld die zentrale Funktion als Transaktionsagent zu, wodurch sich das gesamte System in Geiselschaft der Geschäftsbanken begeben. Das bringt die Gesellschaft in mehrfacher Hinsicht in eine Schieflage.

- Indem der Souverän (Finanzminister und Zentralbank) die Seigniorage den Geschäftsbanken überlässt, gehen ihm entscheidende Einnahmen verloren.
- Der Staat lässt eine Vermengung des Geld- und Kreditwesens zu. Das hat schwerwiegende Folgen:
- Da Geschäftsbanken bei ihrer Kreditvergabe oder beim Assetankauf Geld erzeugen – im Umkehrfall Geld vernichten –, wird die Ankerfunktionen des Geldes aufgeweicht, wenn sie nicht gar zerstört wird. Die Aufgabe des Staates wird fast unmöglich: Beim Versuch, eine stabile Geldmenge in der Wirtschaft zu sichern, muss der Souverän die Rentabilität der Banken sichern und sie im Krisenfall sogar retten.
- Die fraktionale Geldschöpfung macht das jetzige System also sehr viel störanfälliger, mindert aber zugleich die Steuerungsmöglichkeiten des Souveräns.
- Die Geldschöpfungsmacht der Banken führt dazu, dass das Finanzsystem zur Hypertrophie neigt, mit allen Verwerfungen, die daraus resultieren.
- Das jetzige Geldschöpfungssystem verletzt auch den Gleichheitsgrundsatz in gravierender Weise. Die Einkommens- und Vermögensverteilung verschlechtern sich, der Solidariuszusammenhang schwächt sich ab.

5. ORTHODOXIE UND HETERODOXIE: GELD IM NIEMANDSLAND

Obwohl das Vollgeldkonzept alle Bedingungen erfüllt, die man aus geldtheoretischer Sicht an eine vernünftige Geldordnung stellen muss, steht der Kampf um die Anerkennung des Konzepts erst am Beginn. Der Hauptgrund ist der: das geistige Feld rund ums Geld ist vollkommen zerrüttet. Das zeigen Statements der geachtetsten Ökonomen. John Stewart Mill sah in Geld die nur vorstellbar inessenziellste Kategorie der ökonomischen Wissenschaften.¹⁷ Den Vorschlag Bishop Whately's (1831), Ökonomik als Katalaktik d. h. als Theorie des Tausches und Marktes zu reformulieren, wies Mill als Unsinn (blunder) zurück. (Mill 1848, Book III). Mises, ein bekennender Liberaler und Autor eines weitverbreiteten Buchs über Geld (Mises L. v., 1912), betrachtete den Fortschritt der ökonomischen Theorie darin, dass sie von Tausch und von Geld zu abstrahieren gelernt hätte (Mises L. v., 1931). Bis heute baut man ökonomische Modelle, in denen Geld gar nicht vorkommt – die Lehrbücher stecken es dann in den Annex – und erfindet die hübsche Aussage von der Neutralität des Geldes, die ja nichts anderes heißen kann, als dass man dem Geld jede Wirkung auf die ökonomische Realität absprechen möchte, obwohl es ohne Geld gar keine Wirtschaft geben kann. Karl Marx erblickte die bessere Zukunft in einer Gesellschaft, die ohne Geld auskommen würde und sollte, und fast die halbe Welt folgte ihm darin. Obwohl seiner politischen Forderungen wegen missliebig, konnte man ihm bis heute auf der theoretischen Ebene kaum etwas entgegensetzen.

Spätere Ökonomen, insbesondere Vertreter der mathematisch orientierten Gleichgewichtstheorie, mussten feststellen, dass die ökonomischen Modelle für Geld gar keinem Platz bieten – die einzige Funktion, die Geld in diesen Modellen noch bleibt, ist die als Rechenmittel (unit of account).¹⁸ Das ist die Folge einer Theorie, die Wirtschaft als „logic of choice“ anstatt als „Exchange Economy“ oder als Geldwirtschaft modelliert. Man musste auch zugeben, dass keines dieser Modelle in der Lage wäre, zu erklären, wie die Wirtschaft zu einem Gleichgewicht kommen oder zu einem solchen zurückkommen könnte, so es eines gäbe.¹⁹

Obwohl einige Mainstream-Ökonomen erkannten, dass die Modelle hochzentralistisch sind (Hahn: 1973; Clower 1995), verkauft der Mainstream sie aber weiterhin als Abbild kompetitiver oder liberaler Marktwirtschaften.

¹⁷ "There cannot, in short, be intrinsically a more insignificant thing, in the economy of society, than money" Mill 1848: Book III, Ch7, §2.

¹⁸ Paradoxerweise die von Post-Keynesianern favorisierte Geldfunktion.

¹⁹ Zur Kritik der Ökonomik in Bezug auf Geld siehe Hahn 1973, 1982a, Hellwig 1993, Clower 1995, Dietz 2018.

Die *Heterodoxie*, also die Kritiker oder Gegner der Orthodoxy, müssten die Orthodoxy daher eigentlich für die Geldlosigkeit ihrer Modelle, für ihren versteckten Zentralismus und für die verlogene *Interpretation* ihrer Modelle angreifen. Was aber tut sie? Sie nimmt die *Narrative der Orthodoxy* für bare Münze, und greift die Orthodoxy genau an der falschen Stelle an: an den hübschen (und gar nicht so unwahren) Geschichten, die diese über die Wirtschaft und Geld erzählt – anstatt an deren zentralistischer oder totalitärer Modellstruktur, in denen Geld gar nicht vorkommt, anzusetzen.

Damit haben wir die perverse Konstellation, dass die Orthodoxy Geld nicht enthält, zu Geld also gar keine Aussagen machen kann, während die Heterodoxie, nur um sich einen Platz in oder neben den Wirtschaftswissenschaften zu verschaffen, oft genug das Richtige ablehnt, um ihre theoretischen Konzepte dann an einer verfehlten Kritik an der Orthodoxy aufzurichten.

Das Vakuum, dass die Orthodoxy hinterlässt, wird durch unzuverlässige und inkonsistente Konzepte gefüllt. Das führt zur Situation, in der wir uns heute befinden: man erkennt zunehmend, dass das Alte nicht mehr stimmt, sucht aber nach Konzepten, mit denen man ziemlich hilflos herumhampelt. Die Hauptmotivation scheint darin zu bestehen, sich gegen den Mainstream zu wehren. Auf diese Weise bleibt man aber im Mainstream gefangen.

Das ursprüngliche Anliegen der Heterodoxie, besonders der Keynes'schen, ist durchaus berechtigt. Es beruht auf der Einsicht, dass die Wirtschaft kein in sich stabiles Gebilde ist und automatisch zu einem Vollbeschäftigungsgleichgewicht tendiert. Die spezifische Keynes'sche Leistung besteht in der These, dass eine Geldwirtschaft ganz anders funktioniert als eine Nichtgeldwirtschaft, oder präziser, dass die Modelle der Klassik und Neoklassik die Wirtschaftsprozesse im Kapitalismus nicht angemessen modellieren. Aber Keynes fällt auf das orthodoxe Narrativ herein, die Gleichgewichtsmodelle seien Abbildungen einer *idealen* Markt- oder Tauschwirtschaft. Damit kommt für ihn die Tauschmittelfunktion des Geldes nicht mehr zur Erklärung der Differenz zwischen klassischem Modell und Wirklichkeit infrage. Infolgedessen glaubt er, die Gründe der Abweichung zwischen Modell und Wirklichkeit in allen anderen Geldfunktionen erkennen zu müssen, eben nur nicht in der Funktion des Geldes als Tauschmittel.

Damit aber verstellt sich Keynes den Zugang zu einer Theorie der Gesellschaft als Geldwirtschaft. Denn Geld ist und bleibt nun einmal ein Mittel der Transaktion zwecks Ausgleich von erhaltenen Leistungen oder um existierende Schulden zu tilgen. Auf keiner anderen Funktion als dieser lässt sich eine Theorie des Geldes und der modernen Gesellschaft gründen. Alle anderen Funktionen, leiten sich daraus ab.

Während also der Mainstream fälschlicherweise behauptet, die Ökonomik sei eine Theorie des Tausches, und die Heterodoxie die Orthodoxy gerade dafür angreift, sorgt diese ihrerseits dafür, dass man über alles andere reden darf und alle anderen möglichen Kategorien glaubt heranziehen zu müssen, um die Besonderheiten der modernen kapitalistischen Wirtschaft darzustellen, eben nur nicht den Tausch. Daher sorgt die Heterodoxie ihrerseits, und leider auf eine sehr effektive Weise, dafür, dass der Tausch

„categoria non grata“ ist. Worauf aber sonst, wenn nicht auf dem Tausch, soll sich die Theorie von Geld gründen? Das hat die Heterodoxie bisher nicht herausgefunden. Die Auffassungen ihrer Vertreter schwanken zwischen den übrigen anderen Funktionen. (Ingham 2004) Man ist dann mit einer Reihe übrig gebliebener Geldfunktionen konfrontiert, die man, weil die zentrale Funktion fehlt, nicht einordnen kann und die nur Anlass zu weiterem Streit liefern.

Während Ingham aber noch mit Bedauern feststellt, dass die heterodoxe Geldkritik sich nicht darauf einigen konnte, welche der Geldfunktionen sie ins Zentrum ihrer Überlegungen stellen sollte, versucht Dodd (2014, insb. 47f) dies gar nicht mehr, sondern möchte daraus noch eine Tugend machen: Geld ist für ihn all das, was man über Geld erzählt hat und vielleicht sich noch erzählen wird können – über diese Erzählungen verbreitet er sich dann zugegebenermaßen sehr „gebildet“. Mit dieser Methodik ist die Wissenschaft aber endgültig im postmodernen Flachland angekommen.

Ich würde im Gegensatz zu Dodd, der, wie alle Heterodoxen, ebenfalls der Tauschfunktion des Geldes ausweicht, die These aufstellen, dass alles, was bisher über Geld gesprochen wurde, letztlich auf diese Funktion zurückgeführt werden kann. Erst wenn das geleistet sein wird, wird die Ökonomik wieder eine echte Sozialwissenschaft sein können.

Wenn die Heterodoxen etwas Gemeinsam haben, dann weniger die Überwindung orthodoxen Denkens, sondern der – oft unsinnige – Widerstand gegen orthodoxe Etiketten. Folgende Widerstandspunkte möchte ich anführen:

1. Obwohl die Orthodoxie keine Lehre vom Tausch ist, wird sie dennoch für eine solche gehalten. Daher meinen heterodoxe Ökonomen – die soziologische Geldforschung verpflichtet ihnen fast durchwegs bei –, ihre Identität darin finden zu können, ihre Lehre vom Geld auf dem Gegenteil zur orthodoxen Narrative über Geld aufbauen zu müssen. Orthodoxe Ökonomen behaupten, Geld sei in erster Linie Tauschmittel – Heterodoxe behaupten dann gerade das Gegenteil. Geld sei alles Mögliche sein, nur kein Tauschmittel. Da man aber seine Verwendung als Tausch- oder Zahlungsmittel nicht in Abrede stellen kann, zieht sich die heterodoxe Kritik auf die Behauptung zurück, dass Geld in dieser Funktion keinen Einfluss auf die Motive der Wirtschaftsteilnehmer hätte. Mit anderen Worten: Ganz so wie die Orthodoxie erklärt auch die Heterodoxie Geld in seiner Funktion als Tausch- oder Zahlungsmittel für neutral. Da aber die Heterodoxie – ganz zu Recht – vermutet, dass Geld nicht neutral ist, müssen andere Funktionen, eben nur nicht die des Tauschmittels, für die Erklärung der Spezifika der (kapitalistischen) Geldwirtschaft herhalten.
2. Mit der Warentheorie des Geldes lehnt die Heterodoxie auch die neoklassische Herkunftstheorie des Geldes ab. Carl Menger, einer der Begründer der neoklassischen Werttheorie, leitete Geld aus dem Prinzip der individuellen Vorteilssuche nach einem brauchbaren Medium ab. In trotzigem Widerstand zum Mengerschen Individualismus schließen sich die Heterodoxen der Theorie Knapps an, der in

Geld ein Geschöpf des Staates sieht, ein Umstand, den Menger nie bestritten haben würde. So recht Knapp mit der These von Geld als staatlicher Einrichtung auch haben mag, widerspricht sie umgekehrt durchaus nicht Mengers Erklärung von der Entstehung des Geldes. Kein Staat kann den Individuen nachhaltig etwas zumuten, was nicht auch in deren Vorteil läge.

Aber es scheint, dass Trotz ein Leitmotiv des menschlichen Denkens ist, und daher haben wir es nicht nur mit zwei Erklärungen über die Herkunft des Geldes, sondern mit zwei politischen Lagern zu tun, in die man flugs eingeordnet werden kann. Orthodoxe Ökonomen werden der individualistischen Theorie zugeordnet, obwohl ihre Modelle kollektivistisch sind. Heterodoxe Ökonomen werden mit der Staatstheorie des Geldes assoziiert, rechtfertigen gleichzeitig aber die Geldschöpfung durch Geschäftsbanken. Es ist leichter, sich in einem Labyrinth zurechtzufinden als in diesem widersprüchlichen Durcheinander.

3. Wenn Theoretiker nicht mehr weiter wissen, rufen sie auch gerne die Geschichte an. Graeber, einer der modernen Stichwortgeber, widerspricht der Warentheorie des Geldes mit dem Argument, der Ursprung des Geldes liege in Schuldverhältnissen.²² In der Tat: Schuld gab es schon immer, und solange es Geld nicht gab, stürzte sich so gut wie jeder in Schuld, da er nichts hatte, womit er sofort ausgleichen hätte können, mit der Folge, dass menschliche Gemeinschaften klein blieben.

Man kramt also in der dunklen Vorgeschichte und meint nun, aus Trotz gegen die Auffassung, Geld sei in erster Linie ein Tauschmittel, den Ursprung des Geldes in Schuldverhältnissen sehen zu müssen, und glaubt auch noch, die Schuldbefahtheit des Geldes diesem für alle Zeiten der Welt umhängen zu können. An diesem Beispiel sieht man, wie aus einer Kritik an einer falsch verstandenen Theorie eine Theorie entsteht, welche nur noch größere Verwirrung schafft und das Gegenteil von dem herauskommt, was man beabsichtigte. Indem man sich Geld gar nicht mehr anders als ein Schuldtitel vorstellen kann, arbeitet man der Finanzindustrie perfekt in die Hände.

Diese Schuldtheorie des Geldes verkennt das Geld als „Erfindung“, die geeignet ist, Schulden zu vermeiden, und als Erzeuger von Freiheitsräumen.

4. Gerade aber die Staatstheorie des Geldes ist aber, wie schon weiter oben ausgeführt, mit der Schuld- oder Forderungstheorie des Geldes inkompatibel. Aggregiert man Regierung und Zentralbank zum „Souverän“, kommt man zur Feststellung, dass dessen Ausgaben, also dessen Einkäufe aus dem Publikum Geldschöpfung, dessen Einnahmen (Steuern, Gebühren, ...) Geldvernichtung sind. Aber gerade das vom Souverän durch Ankauf gemeinwohlorientierter Leistungen aus

²² So auch Innes: 1913, Wray 2014 und viele andere.

dem Publikum in Umlauf gebrachte Geld würde niemals den Status einer Forderung oder eines Schuldtitels annehmen können, sondern wäre wie virtuelles Gold, eben reine Geldware.

Trennt man nun aber den Souverän, wie oben vorgeschlagen, hätte die Währungsbehörde oder Monetative die Aufgabe, den Staat nur mit so viel Geld zu versorgen, als die Wirtschaft als Gesamtes verträgt, während dem übrigen Souverän, sprich hauptsächlich der Exekutive, dann die Aufgabe zukäme, seine Gesamtausgaben vor allem durch Steuern, und falls diese nicht ausreichen, durch Kredite aus dem Publikum zu decken, durch die aber die Geldmenge nicht steigen würde.

5. Wenn Schumpeter (1954) zwischen einer Warentheorie und einer Kredittheorie des Geldes unterscheidet, schließt er mit dieser Unterscheidung an die Currency und Banking-Schule an. Dieser Dualismus ist aber nicht nur nicht hilfreich, sondern lenkt die Aufmerksamkeit in eine völlig falsche Richtung. Wird nämlich die Warentheorie des Geldes mit der Currency-Lehre identifiziert, die mit der Vorstellung aufwuchs, dass eine Ware ein physisches und intrinsisch wertvolles Gut ist, folgt im Umkehrschluss, dass mit der Dematerialisierung des Geldes, also dem zunehmenden Gebrauch von Buchgeld, welches von Geschäftsbanken durch Kredite in Umlauf gebracht wird, die Currency-Lehre an historischer Bedeutung verlieren und folglich die Kredittheorie des Geldes gewinnen müsste. Aber diese Schlussfolgerung ist schon deshalb falsch, weil, wie schon ausgeführt, Geld nicht Wert hat, weil es eine intrinsisch wertvolle Ware ist, sondern weil es erlaubt, auf Güter via Tausch zuzugreifen.²³ Dazu muss es aber, wie wir bereits gesehen haben, keinen eigenen Wert haben. Der produktive Charakter des Geldes liegt also an der sozialen Relation des Tausches. Anstatt diese grundlegende Tatsache anzuerkennen, leugnen die meisten Soziologen – sie unterstützen im Allgemeinen die Heterodoxie –, dass der Austausch eine soziale Beziehung und die Grundlage für die Bildung der Gesellschaft ist.²⁴)
6. Die Kredittheorie des Geldes spiegelt die heutige Realität freilich insofern wider, als Geld hauptsächlich durch Kredite in die Welt kommt. Aber auch das Einbringen des Geldes durch den Kreditkanal macht Geld nicht zu einem Schuld- oder Forderungspapier, da es, nachdem es erzeugt und in Umlauf gebracht worden ist, im Publikum als Ding bzw. Ware zirkuliert.

²³ Man kann Gütern Werte zuschreiben. Aber ohne Möglichkeit, durch die Hingabe von Geld auf diese Güter zuzugreifen, sind die Güter praktisch wertlos.

²⁴ Ingham 2004, Paul 2012, Dodd 2014. Es gibt nur einige wenige zaghafte (soziologische) Versuche, die Tausch- oder Warentheorie des Geldes zu reifizieren. (Ganssmann 2011: S.224ff, Aydinonat 2011: 46ff). Bei den großen Theoretikern, Adam Smith, Karl Marx und Georg Simmel ist klar: Geld ist Tauschmittel. Ökonomen interessieren sich erst gar nicht für den Tausch. Eine Ausnahme ist Brodbeck (2009). Aber auch er bestreitet dessen Bedeutung für die Bildung von Gesellschaft.

7. Die Schuldtheorie des Geldes, d. h. die Verwechslung von Geld und Schuld, verleitet zur Schlussfolgerung, dass es für Schulden oder für die Geldmenge keine Grenzen gibt. Aber sowohl für Schulden als auch für Geld gibt es je eigene Grenzen. Mit der Verwechslung von Geld und Schuld geht jeder Maßstab sowohl für tragbare Staatsschuldenniveaus als auch für eine verantwortbare Geldmengenpolitik verloren.
8. Da die Orthodoxie Geld als exogen betrachtet, meint die Heterodoxie auf der Endogenität des Geldes bestehen zu müssen. Sie übersieht die Tatsache, dass der Orthodoxie gar nichts anderes übrig bleibt, als Geld exogen „einzuführen“. Denn ihre Modelle enthalten kein Geld. Führt sie Geld dennoch ein, bleibt es für ihre Modelle ein Fremdkörper. (Die Folge, die Gleichungssysteme lassen sich gar nicht mehr lösen.) Das der Orthodoxie angemessenste Bild stammt daher vom eingefleischtesten Neoklassiker und Monetaristen Milton Friedman, mit seinem berühmtesten Helikopter-Money. In diesem Modell sind die relativen Preise bereits durch das Gleichgewicht bestimmt, die Menge des vom Helikopter abgeworfenen Geldes determiniert nur mehr das Preisniveau.

Die heterodoxe Geldtheorie hat zwar mit dem Hinweis auf den Umstand, dass heute Geld tatsächlich endogen, also durch das Zusammenspiel der Geschäftsbanken mit dem Publikum erzeugt wird, empirisch recht und die Nase vorn, stellt sich aber gar nicht die Frage, wie Geld anders als durch Kredit in Umlauf kommen könnte oder auch sollte.

Der Irrtum der Heterodoxie besteht also in ihrer Don Quichotterie gegen die Warentheorie des Geldes. Diese ist allerdings im Naturalismus des Mainstreams verankert, der, wenn er sich für Geld interessierte, in Geld eine wertvolle Substanz sah. Auch für den Mainstream ist eine Ware ein Ding, und keine soziale Relation. (Diese gibt es im Mainstream überhaupt nicht!²⁵) Aus diesem Fehler folgen die beiden anderen:

- Das Ausspielen der Staatstheorie gegen die Markttheorie des Geldes.
- Die Schlussfolgerung, dass, wenn Geld keine Ware ist, dass es dann eine Forderung sein müsse (Kredittheorie des Geldes).

Aus einem linken Widerstand gegen den Mainstream wurde also ein Konzept, das der Finanzindustrie und dem Großkapital zuarbeitet.

Schlussfolgerungen

Die schlechte Nachricht für jeden Geldreformer ist also die: die Geldtheorie befindet sich in einer höchst misslichen Lage. Die Orthodoxie kann von Geld nichts verstehen, da ihre Modelle kein Geld enthalten. Die Heterodoxie verrennt sich mit trotzigem Gegenthesen, die die Orthodoxie gar nicht treffen, in unhaltbare Positionen.

²⁵ Dietz 2018.

Der Vollgeld-Ansatz steht gewissermaßen verloren im Raum. Er fordert ein Konzept, das zwar vernünftig erscheint, aber weder so recht zu der einen noch zu der anderen Tradition passt, und sich daher auf keine der beiden Schulen berufen kann oder möchte.

Auch Huber, der theoretische Kopf der modernen Vollgeldbewegung, hat bisher, so scheint es, die Auseinandersetzung mit der Wert- und Geldtheorie und damit mit den unerledigten und strittigen Grundsätzen der Wirtschaftstheorie gescheut. Das ist auch verständlich. Denn wer eine Bewegung aufbaut, muss pragmatisch vorgehen, und es ist im allgemeinen ratsam, sich nicht mit Grundsatzstreitereien aufzuhalten, zumal man dabei viele potentielle Anhänger verprellen könnte. Das aber kann einer Bewegung an einem bestimmten Punkt auf den Kopf fallen.

So möchte ich umgekehrt den relativen Erfolg der MMT darauf zurückführen, dass sie sich auf die Grundlagen heterodoxer Geldkritik beruft, die nun schon eine gut 100-jährige Tradition aufweist und in kritischen Geldkreisen quasi eine Monopolstellung erreicht hat. Diese Tradition reicht von Innes über Keynes, die Schule Hajo Rieses, den Debetismus von Heinsohn und Steiger bis zur MMT, gar nicht erst zu reden von der soziologisch orientierten, mit der Keyneschen Tradition durchwegs sympathisierenden Geldkritik, die in Ingham und Dodd gipfelt. Ihr gemeinsames Markenzeichen ist die Ablehnung der Tauschtheorie und damit der Warentheorie des Geldes. Gegen solche Schulen kommt man nicht einfach an, indem man vernünftige ordnungstheoretische Vorstellungen entwickelt, dabei aber implizit an einer Theorie des Geldes ansetzt, welche die Identität der gesamten heterodoxen Tradition infragestellt.

Die *gute Nachricht* besteht darin, dass sich das Manko der Geldtheorie und damit der Wirtschaftstheorie durchaus beheben lässt. Der Schlüssel liegt in der Umdefinition oder in einem neuen Verständnis des Warenbegriffs. Man darf in der Ware nicht eine Substanz sehen, sondern sie aus der sozialen Relation des Tausches (Handels) ableiten. Wenn man das tut, kann man Geld als *die* Ware schlechthin oder als zentrale Ware definieren. Geld ist, obwohl aus Beziehungen entstanden, das Ding, das Güter in Waren verwandelt. Simmel (1900) spricht in diesem Zusammenhang konsequent von Geld als einer Verkörperung von Tausch-Beziehungen.

Diese Sichtweise läuft, nebenbei bemerkt, darauf hinaus, die gesamte Theoriearchitektur von einer dyadischen auf eine triadische Struktur umzustellen. Davon aber mehr in meinem neuen Buch, an dem ich gerade schreibe, und das vermutlich den Titel tragen wird: „Die Bürgergesellschaft und ihr Geld“.

Übernehme man die Simmelsche Auffassung von Geld als „Verkörperung einer Relation“, (Simmel 1900) könnte das die gesamte Wirtschaftstheorie ein großes Stück weiterbringen. Dieses Konzept führt außerdem direkt zum Vollgeldkonzept, und kommt der Auffassung der Heterodoxie durchaus entgegen, dass Geld eine staatliche Einrichtung ist (Knapp 1979) und ein soziales Verhältnis widerspiegelt. (Ingham 2004)

Das Vollgeldkonzept begreift in der Tat Geld als virtuelle und zentrale Ware, die nur Ware ist, weil sie in jedem Tauschakt als Gegenstand eingesetzt wird, der aber als solcher vom Souverän durch seine Ausgaben in Umlauf gebracht werden soll (und durch Einnahmen zurückgerufen wird). Die so verstandene Warentheorie des Geldes unterstützt damit die durchaus berechtigte Ansicht der Heterodoxen, dass das Geld eine staatliche Einrichtung ist, ohne aber den Charakter des Geldes als Tausch- oder Zahlungsmittel in den Hintergrund schieben zu müssen. Die Entmaterialisierung des Geldes hebt dessen Funktionen ja nicht auf, sondern verbessert diese sogar! Gleichzeitig aber ruft sie einen ordentlichen Staat auf den Plan. Mit der Umdeutung der Ware zu einer sozialen Kategorie – so wollte sie Marx und Simmel verstanden wissen – ist es nun wirklich nicht mehr nötig, im Geld das Gegenteil einer Ware, also etwa als Kredit zu sehen und die These in die Welt zu setzen, dass Geld als Kredit in die Welt zu kommen habe.

Literaturverzeichnis

- Aydinonat, N. E. (2008). *The Invisible Hand in Economics - How Economists Explain Unintended Social Consequences*. In H. Ganssmann, *New Approaches to Monetary Theory* (pp. 46-66). Abington: Routledge.
- Binswanger, H. C. (2006). *Die Wachstumsspirale – Geld, Energie und Imagination in der Dynamik des Marktprozesses*. Marburg: Metropolis.
- Blaug, M. (1985). *Economic Theory in Retrospect*. Cambridge University Press.
- Brodbeck, K.-H. (2009). *Die Herrschaft des Geldes – Geschichte und Systematik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Clower, R. W. (1995). Axiomatics in Economics. *Southern Economic Journal*, 307-319.
- Dietz, R. (2017). *Das Vollgeldkonzept: Der entscheidende Schritt zur Stabilisierung der Finanzwirtschaft*. Retrieved from www.provollgeld.at/downloads.
- Dietz, R. (2017, 02). Tausch – der Stolperstein der Keynes'schen Ökonomik. Vienna. Retrieved from www.raimunddietz.com/download
- Dietz, R. (2018). *Geld und Schuld - eine ökonomische Theorie der Gesellschaft, 6., durchgesehene Auflage*. Marburg: Metropolis-Verlag.
- Ganssmann, H. (2009/49). *Wirtschaftssoziologie und ökonomische Theorie*. (C. Deutschmann, & B. J., Eds.) *Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*.
- Ganssmann, H. (2011). Money Puzzles. In H. Ganssmann, *New Approaches to Monetary Theory* (pp. 1-14). Routledge.
- Ganssmann, H. (2011). *New Approaches to Monetary Theory - Interdisciplinary Perspectives*. Routledge.

- Gocht, R. (1975). *Kritische Betrachtungen zur nationalen und internationalen Geldordnung*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Graeber, D. (2011). *Debt – The First 5000 Years*. Brooklyn: Melvillehouse.
- Hahn, F. (1973). On the Foundations of Monetary Theory. In M. Parkin, *Essays in Modern Economics* (pp. 230-242).
- Hahn, F. (1973). *On the Notion of Equilibrium in Economics. An Inaugural Lecture*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hahn, F. (1982a). *Reflections on the Invisible Hand* (Vol. 144). Lloyds Bank Review.
- Heinemann, K. (1969). *Grundzüge einer Soziologie des Geldes*. Stuttgart.
- Heinsohn, G., & Steiger, O. (1996). *Eigentum, Zins und Geld – Ungelöste Rätsel der Wirtschaftstheorie*. Hamburg: Reinbeck.
- Huber, J. (2013). *Monetäre Modernisierung*. Marburg: Metropolis.
- Huber, J. (2017, 10). Für ein Währungsregister der Zentralbank. Berlin. Retrieved from www.vollgeld.de
- Huber, J. (2018). *Monetäre Souveränität – Geldsystem im Umbruch*. Marburg: Metropolis-Verlag.
- Huber, J. (2019). Modern Money Theory revisited – still the same false promise. (www.vollgeld.de, Ed.)
- Ingham, G. (2000). 'Babylonian madness': on the historical and sociological origins of money. In J. Smithin (ed.), *What is Money*. Routledge.
- Ingham, G. (2004). *The Nature of Money*. Malden: Polity Press.
- Innes, M. A. (1913, May). What is Money? *From The Banking Law Journal, May 1913, pages 377-408*. Retrieved from <http://www.newmoneyhub.com/www/money/mitchell-innes/what-is-money.html>
- Keynes, J. M. (1933). A Monetary Theory of Production. In *Festschrift für Arthur Spiethoff*. (pp. 123-125). München: DunkerHumblot. Retrieved from auch in: *Collected Writings of John Maynard Keynes*, vol. XIII, pp.408-411.
- Knapp, G. F. (1979). Die Währungsfrage vom Staate aus betrachtet. In K. Diehl, & D. Mombert, *Vom Gelde – Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Ökonomie* (pp. 204-214). Frankfurt: Ullstein.
- Marx, K. (1969). *Das Kapital*. Berlin (Ost): MEW, Bd. 23-25.
- Menger, C. (1871). Grundsätze der Volkswirtschaftslehre. In F. Hayek (Ed.), *The Collected Works of Carl Menger* (Vol. 1). London: University of London 1934.
- Menger, C. (1909). Geld. In *Gesammelte Werke, Bd. 4: Schriften über Geldtheorie und Währungspolitik* (pp. 1-116). Tübingen: J.C.B. Mohr (1970).

- Mises, L. v. (1912). *Theorie des Geldes und der Umlaufsmittel*. München und Leipzig: Duncker & Humblot.
- Mises, L. v. (1931). Vom Weg der subjektivistischen Wertlehre. In L. v. Mises, & A. Spiethoff (Ed.), *Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Erster Teil*, pp. 73-93. Leipzig und München: Duncker & Humblot.
- Mitchell, & C., W. (1916). The Role of Money in Economic Theory. *The American Economic Review, Supplement: Papers and Proceedings*, 6(1), pp. 140-161.
- Ordonez, M. F. (2018, 11). The Future of Banking: Secure Money and Deregulation of the Financial System. Frankfurt. Retrieved from <http://conference2018.monetative.de/how-to-liberalize-the-banking-system-through-vollgeld>
- Paul, A. T. (2012). *Die Gesellschaft des Geldes – Entwurf einer monetären Theorie der Moderne* (2te, erweiterte Auflage ed.). Wiesbaden: Springer VS.
- Riese, H. (1983). Geldökonomie, Keynes und die Anderen, Kritik der monetären Grundlagen der Orthodoxie. In *Ökonomie und Gesellschaft* (Vol. 1, pp. 103-160).
- Riese, H. (1995). Geld: das letzte Rätsel der Nationalökonomie. *Zeitschrift für Sozialökonomie*, 32/104, pp. 7-14.
- Schumpeter, J. A. (1954). *History of Economic Analysis*. London: Routledge.
- Shubik, M. (2000). The Theory of Money; Cowles Foundation for Research. In E. a. University, *Discussion Paper 1253*.
- Simmel, G. (1900/1907). *Philosophie des Geldes*. Berlin: Duncker&Humblot.
- Walras, L. (1874). Elements of Pure Economics or the Theory of Social Wealth. In W. Jaffé (Ed.). Homewood: Allen & Unwin.
- Wray, L. R. (2014). From the state theory of money to modern money theory: an alternative to economic orthodoxy. *Ideal working paper series from RePEc*.

raimund.dietz@PROVOLLGELD.AT ■ www.raimunddietz.com ■
www.PROVOLLGELD.at